

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1902)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6.—, halbjährlich Fr. 3.—; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9.— pro Jahr.

Verantwortliche Redaktion:
A. Meyenber^g, Can. et Prof. theol. in Luzern.

Erscheint jeden Freitag

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerel u. Buchhandlung, Luzern.

Die ältesten römischen Lokaltraditionen über den Aufenthalt des hl. Petrus in Rom.

Archäologisches zum Feste des Apostelfürsten.

Vor ungefähr einem Jahre habe ich, durch eine mir von Rom zugegangene Mitteilung veranlasst, die Aufmerksamkeit der Leser der «Kirchen-Zeitung» für eine wichtige Entdeckung in den römischen Katakomben in Anspruch genommen. Es handelte sich um die Freilegung eines altchristlichen Baptisteriums in der Priscilla-Katakombe, zu Füssen der über der Erde befindlichen Ueberreste der alten Coemeterialbasilika des hl. Papstes Sylvester. Bei der Behandlung dieses Gegenstandes tat ich uralter Traditionen Erwähnung, die das Coemeterium der Priscilla an der Via Salaria mit den Titulkirchen Sta. Pudentiana auf dem Viminal und Sta. Prisca auf dem Aventin und dadurch mit der Person des hl. Apostelfürsten verknüpfen. Ich bemerkte am Schlusse der Mitteilung, dass die Spitzen der christlichen Archäologen in Rom in dem neu entdeckten Baptisterium eine hervorragende «Memoria» an den hl. Petrus und an das von ihm hier oder in der Umgebung ausgeübte Priesteramt erblicken zu dürfen glaubten. Speciell hoffte man, eine uralte Tradition, nach welcher der hl. Petrus in dieser Gegend das hl. Sakrament der Taufe spendete, durch monumentale Beweise zur historischen Tatsache erhärten zu können. Nicht ohne gute Gründe verhielt ich mich diesen Erwartungen gegenüber etwas skeptisch und riet, die gemachten Konjekturen vorderhand mit Vorsicht aufzunehmen; eine in Aussicht gestellte Publikation des Monumentes würde wohl noch klareres Licht über die Frage verbreiten.

Die angekündigte Publikation ist inzwischen im «Nuovo Bollettino di Archeologia Cristiana» Jahrg. VII (1901) erschienen; allein sie hat insofern enttäuscht, als die Forschungen in der Tat keinerlei positive Anhaltspunkte ergaben, nach denen man mit Sicherheit behaupten dürfte, jenes Baptisterium stehe mit der Wirksamkeit des hl. Petrus im Zusammenhange. Das Baptisterium*, das trotz seiner einfachen Anlage und der wenigen Reste von Dekoration, die es noch aufweist, doch ein überaus grosses Interesse bietet, dürfte dem vierten Jahrhundert angehören. Da es ganz isoliert von den Gängen

* Dasselbe wurde übrigens, wie das «Bollettino» freimütig bekennt, bereits im Februar 1889 entdeckt, dann aber über zehn Jahre hindurch sorgfältig abgeschlossen und geheim gehalten. Die Frage, warum das geschah, kann sich jeder, der die in römischen und «wissenschaftlichen» Kreisen üblichen Gepflogenheiten kennt, wonach ein Knochen, den man nicht selbst zu bearbeiten vermag, eher verscharrt, als andern überlassen wird, leicht selber beantworten.

der umgebenden Katakombe steht und auch im Altertum nur durch die erwähnte tiefe Stiege zugänglich war, so ist anzunehmen, dass es nichts anderes sei, als das zur Sylvester-Basilika, die oberhalb steht, gehörende Tauflokal; da man oben kein Wasser zur Verfügung hatte, grub man den Schacht in den Boden, wo eine Quelle «lebendiges Wasser» lieferte. Damit ist auch die ganze Situation in der natürlichsten Weise mit der im Altertum allgemein üblichen getrennten Anlage von Basilika und Baptisterium in Einklang gebracht.

Wenn nun auch die genaue Durchforschung des Baptisteriums die gehegten Hoffnungen nicht erfüllte, so ist doch nicht zu leugnen, dass dieselben eine gewisse Berechtigung hatten angesichts der schon erwähnten alten Ueberlieferung, der hl. Petrus habe in dieser Gegend getauft, und in Anbetracht der Beziehungen, die der Tradition zufolge zwischen dem Apostelfürsten und dem Patrizierhaus des Pudens und dem des Aquila und der Priscilla und damit auch zu deren Coemeterium an der Via Salaria bestanden.

Diesen Traditionen, die als älteste und ehrwürdigste unter der grossen Menge der zum Teil im spätern Mittelalter entstandenen römischen Lokallegenden eine ernste Beachtung verdienen, wollen wir zum Feste des Apostelfürsten einige Aufmerksamkeit schenken; auf die ältesten Lokaltraditionen, die sich auf das Martyrium des hl. Petrus beziehen, wird sich ein anderes Mal Gelegenheit bieten, näher einzugehen.

Der älteste Bericht, der hl. Petrus habe im Nordosten der Stadt Rom, also im Gebiete der Via Nomentana und Salaria getauft, findet sich in den «Gesta» des Papstes Liberius (352—366)*. Dort findet sich die berühmte Erzählung, Papst Liberius habe im Coemeterium der Novella an der Via Salaria (heute wird das der Katakombe der Priscilla gegenüber, jenseits der Strasse liegende Coemeterium als das der Novella bezeichnet) die Taufe erteilt, indem er wegen der Verfolgung den ritus baptismalis nicht im Lateran habe vollziehen können. Diese Taufe wurde, so führen die Gesta aus, von Liberius nach dem Beispiele jener Taufe erteilt, die nicht weit von hier einmal der hl. Apostel Petrus gespendet habe. «Constantius jussit eum (Liberium) extra civitatem habitare; habitabat autem ab urbe Roma milliario tertio quasi exul in cymiterio Novellae via Salaria. Veniens autem dies Paschae vocavit universos presbyteros cives romanos et diaconos et sedit in cymiterio. . .» Und nun wird erzählt, wie Damasus, der Diakon des Liberius, dem Papste geraten habe, auch hier in dem «Refugium campestre» die

* Acta Liberii et Damasi. Confr. Migne, Patrol. lat. T. VIII. p. 1388—93.

Taufe zu erteilen. Liberius habe es getan, an das Beispiel des hl. Petrus erinnernd, der im nächstgelegenen Coemeterium Ostrianum getauft habe. «Erat enim non longe a cymiterio Novellae cymiterius Ostrianus (sic!) ubi Petrus apostolus baptizavit.» Und hier nun taufte Liberius nach den erwähnten Gesta über 4000 Personen.

Bekanntlich sind diese Liberianischen Akten eine apokryphe Schrift, die im 6. Jahrhundert entstanden ist. Ihren Erzählungen und auch der eben geschilderten Scene an der Via Salaria kann man deshalb wenig Glauben schenken*. Allein eine nicht zu unterschätzende Bedeutung und Autorität darf ihnen für jene Stellen zugesprochen werden, die sich auf die Topographie der Monumente, der Katakomben u. s. w. beziehen, die zu der Zeit, als die Akten compiliert wurden, noch gut erhalten und wohl gekannt waren. Auch die Legenden, die als alte Ueberlieferungen mit den Monumenten verknüpft erwähnt werden, tragen zum mindesten einen historischen Kern in sich, der um so mehr Beachtung verdient, wie weiter zurück er sich in historisch beglaubigten Akten verfolgen lässt und gewinnt, wenn er nicht nur von einem Schriftsteller, sondern von verschiedenen, von einander unabhängigen überliefert wird. Das letztere ist nun gerade mit der Tradition von der Taufspendung des hl. Petrus der Fall.

Ausser den Gesten des Liberius ist diese ehrwürdige Tradition auch in den Akten der hl. Papias und Maurus enthalten. Die zwei hl. Martyrer, heisst es da, seien zwischen der Salaria und Nomentana an einem Orte beigesetzt worden, der «ad nymphas (Brunnen) s. Petri ubi baptizabat» hiess. Dass den Pilgern des 7. und 8. Jahrhunderts noch der Ort, wo Petrus taufte, gezeigt wurde, beweisen deren Aufzeichnungen, die sogen. Itinerarien und Katakomben-Kataloge, in denen zweimal eines «coemeterium fontis S. Petri» und coemetrum ubi Petrus baptizaverat» Erwähnung geschieht und zwar beidemale, wenn sich der Pilger in der Gegend der Via Nomentana-Salaria befindet.

Endlich ist noch als Zeuge für die Tradition, der hl. Petrus habe in dieser Gegend seine priesterliche Wirksamkeit ausgeübt, der berühmte Monzaer Papyrus anzuführen, ein Katalog aus dem Ende des VI. Jahrhunderts, der von einem Priester, Namens Johannes, abgefasst ist. Dieser Johannes wurde von der Lombardenkönigin Theodelinde an Papst Gregor den Grossen nach Rom gesandt, um Reliquien in die Residenz nach Monza zu bringen. Johannes besuchte die Gräber der Martyrer, die damals noch intakt in den Katakomben ruhten. Konnte er für seine Herrin keine wahren Reliquien erhalten — und das war meistens der Fall, denn damals scheute man noch das Zerteilen der heiligen Leiber —, so trug er wenigstens etwas von dem Oele der Lampen heim, die vor den verehrten Gräbern brannten. Auf jede der bleiernen Oelampullen schrieb man den Namen des Martyrers, von dessen Grabstätte das Oel genommen war. Er selber schaffte einen Katalog darüber an, der heute noch im Original im Domschatze von Monza aufbewahrt wird und folgenden Anfang und Schluss hat: «Notitia de olea SS. Martyrum qui Romae in corpore requiescunt, id est . . . (folgen die Namen)». «Quas olea sancta . . . adduxit Johannis indignus et peccator dne. Theodelinde reginae de

Roma». In diesem Kataloge besteht eine gewisse topographische Ordnung. Johannes beginnt mit den Gräbern der Apostelfürsten; dann geht er auf die Via Aurelia, dann auf die Salaria, Tiburtina, Nomentana und Appia; auf der Via Tiburtina kehrt er zurück. Die Martyrer, die in den Coemeterien der gleichen Strasse ruhen, sind zusammengruppiert, oft auch die von zwei zusammenstossenden Coemeterien zweier verschiedenen Strassen. Dieser Katalog enthält also wichtige topographische Fingerzeige; auf ihn stützte sich auch die Vermutung de Rossis, dass man in der Gegend der beinahe parallel laufenden Strassen Salaria und Nomentana den ersten Bischofsstuhl des hl. Petrus aufbewahrte und verehrte. Denn Johannes notierte sich hier, Oel genommen zu haben von der «sedes ubi prius sedit s. Petrus». De Rossis Vermutung erhielt eine Bestätigung in der folgenden Ausgrabung des Coemeterium Ostrianum an der Via Nomentana, nach St. Agnese (1872/73), als man die zahlreichen in den Tuff gehauenen kathedraförmigen Sitze fand, deren häufiges Vorkommen an diesem Orte und in dieser Form — wegen ihrer geringen Breite können sie unmöglich zum Sitzen dienen — sich nicht besser erklären lässt, als durch die Annahme, dass sie Memorien an die in der Katakombe oder in der Nähe aufbewahrte Cathedra Petri seien*.

So gruppieren sich denn eine ganze Zahl von Monumenten zu einem Beweise, der, wenn auch nicht stringent, so doch unzweifelhaft die Gegend im Nordosten von Rom als den Ort nachweist, wo der hl. Petrus seines heiligen apostolischen Amtes waltete, wodurch also auch jene uralte Tradition, mit der man das neu entdeckte St. Sylvester-Baptisterium anfänglich in Beziehung brachte, als keine blosser Fiktion, sondern als wohlbegründet dargetan sein dürfte.

(Schluss folgt.)

L u z e r n .

Prof. Wilh. Schnyder.

Le Père Lacordaire apologiste et évangéliste de son temps.

Extrait d'éloge du Père Lacordaire, prononcé à Notre-Dame de Paris dans le centième Anniversaire de sa Naissance le 12 mai 1902, par Mgr. Touchet, évêque d'Orléans.

Le 12 mai un siècle s'était écoulé depuis la naissance du P. Lacordaire, de ce grand restaurateur de la vie monastique en France. Malgré ce laps de temps sa mémoire n'est pas oblitérée; elle a plutôt grandi; beaucoup de ses idées sublimes ont cours aujourd'hui plus que jamais. C'est pourquoi ni les fils de l'ordre de S. Dominique ni les nombreux admirateurs de Lacordaire dans tous les rangs du clergé et des hommes lettrés ne laissaient s'échapper l'occasion de célébrer dignement le jour commémoratif de sa naissance. Mgr. Touchet, évêque d'Orléans, eut la tâche de faire à Notre-Dame de Paris l'éloge de ce grand Français, il y a enthousiasmé son auditoire. Il montra, comment Lacordaire fut, dans le pays, un grand citoyen; dans l'Église, un apologiste de génie; dans le cloître, un moine accompli. Nous croyons que nos lecteurs nous en sauront gré, si nous publions ici une partie de ce discours magistral. Ayant chanté l'amour

* Lange Zeit (und vielfach geschieht es selbst heute noch) glaubte man, diese Sitze seien «die Beichtstühle der ersten Christen gewesen, eine völlig irrig und durchaus unhaltbare Ansicht!

* Vgl. darüber Duchesne, Liber pontificalis T. I. p. 77—223.

de Lacordaire pour son pays, pour le progrès, pour la liberté, Mgr. Touchet continue :

Ce citoyen, qui pouvait tout ambitionner, ambitionna le sacerdoce.

Comment la chose advint, je n'en suis pas informé avec détails. Lacordaire a ce trait de plus d'une âme fière d'avoir peu aimé à se mettre en récits. Cela se fit par un enveloppement imprévu et souverain de la lumière dont il a dit lui-même «qu'elle n'est ni la lumière physique ni la lumière métaphysique, qu'elle est la lumière transluminescente», la même qui terrassa Paul sur le chemin de Damas. Au cours de ses conférences de 1843, Lacordaire l'a décrite avec une précision admirable, en homme qui la connut personnellement.

Or, dans l'Église, les ministères sont nombreux. Lacordaire fut appelé au plus retentissant, celui de l'Évangélisation ; et comme si Dieu n'avait pu souffrir que son serviteur élu demeurât médiocre en quelque ordre que ce fût, il lui accorda d'être un admirable apologiste, le Maître de l'Apologie au dix-neuvième siècle, le Maître même de toute Apologie — je l'ai dit déjà, — n'était Bossuet.

Tout le prédestinait à cette grâce sublime : ses erreurs, son génie, sa docilité filiale à l'Église.

Les répugnances de ses contemporains à croire lui étaient familières. Pour deviner leurs inquiétudes, leurs préjugés, leurs susceptibilités, leurs faiblesses, il lui suffisait de se souvenir.

A douze ans, «il avait fait sa première communion et goûté sa dernière joie religieuse». Dès lors, confesse-t-il, les ombres s'épaissirent autour de son âme. Une nuit froide l'entoura de toutes parts. Il ne reçut plus de Dieu aucun signe.

La profession de foi du Vicaire Savoyard fut son unique et total symbole.

Il savait donc pourquoi on s'abîme dans l'incrédulité, pourquoi on y demeure, comment on en sort. Quand on a ces souvenirs, la compassion et le respect pour ceux qui tâtonnent «dans la nuit froide», jaillissent plus spontanément encore du fond de l'être sacerdotal, et il devient relativement facile de mettre le doigt sur ce point d'âme très délicat et un peu obscur par où rentrent les certitudes jadis perdues. Si Justin n'eût point parcouru la longue odyssee intellectuelle qui le mena d'Épictète à Aristote, d'Aristote à Pythagore, de Pythagore à Platon ; si Tertullien ne nous fût venu du Paganisme, auraient-ils fondé la dynastie des apologistes ?

Lacordaire, d'ailleurs, était armé comme peu le furent de ce glaive de la parole décrit par l'apôtre. Sensible jusqu'à l'extrême, à l'élément divin de l'idée, — l'élément qui excite l'esprit et le féconde, — il en percevait la chaleur et la lumière comme on perçoit la chaleur et la lumière de l'éclair, aux soirs orageux d'été, — instantanément : et sous le choc de cette impression pénétrante, son verbe subitement délié rompait ses digues et se précipitait, imprévu, fort, coloré, en torrent. Le Dieu que Mirabeau reprochait à Barnave de ne pas connaître habitait assurément en lui. Etudiant à l'École de droit de Dijon, il avait étonné ses émules par ses improvisations ; avocat stagiaire à Paris, il avait émerveillé Berryer. «Vous pouvez vous placer au premier rang du barreau, lui avait dit l'orateur. Défiez-vous seulement de votre facilité.»

Or, tandis que je vous parle ainsi, je me demande : qu'est-ce cela, l'éloquence pour l'apologiste ? C'est beaucoup. Toutefois (nous le savons trop), ce n'est pas le fondamental, le premier nécessaire. Le fondamental, le premier nécessaire, c'est la vo-

lonté immuable, la volonté de roc, d'airain, de ne jamais se séparer de l'Église. A ce prix seulement, l'Apologiste est rassurant et béni.

Vous vous donnez pour le chevalier servant de l'Église, vous vous posez comme son défenseur, vous prétendez lui concilier et lui réconcilier les hommes hostiles, ou simplement ignorants d'elle. Je vous loue. Mais n'oubliez jamais que l'Église ne doit être servie, défendue, présentée que comme elle entend être servie, défendue, présentée. Vous êtes son soldat : elle reste la maîtresse des armes, de la tactique, des conditions de la paix. Tant qu'elle n'a pas parlé pour contenir votre courage, ou le diriger, allez : vous avez la lice ouverte. Si elle faisait un geste, un seul geste, rentrez dans le rang, observez la consigne. L'Église bénit votre science, mais elle la juge. Vous savez bien qu'il faut qu'elle la juge.

Lacordaire fut imbu de ces principes jusqu'aux moelles de son âme, et l'effusion du sang le plus rouge de son cœur. Dans sa religion pour l'autorité de l'Église, il égala Fénelon, l'incomparable Fénelon. Nul de vous, Messieurs, n'ignore comment et pourquoi...

En ces temps-là vivait un prêtre illustre. Dialecticien inexorable, polémiste ardent, prophète audacieux, il avait apparu presque à l'improviste, en 1817, un volume à la main. Ce volume était intitulé : *Essai sur l'Indifférence*. Quelle que fût la modestie du titre, l'auteur fit irruption du coup dans la plus large et la plus éclatante célébrité. Le clergé, au moins celui qui prétendait à la vie de l'intelligence, se tourna vers Félicité de Lamennais, tout entier, ainsi qu'au matin, le voyageur sentant finir les ténèbres, se tourne en respirant longuement vers l'astre qui se lève.

Comment Lacordaire se dirigea vers la Chênaie, comment et dans quelle mesure il s'attacha au Maître, comment celui-ci, emporté par son humeur altière, finit par s'éloigner de l'Église, je n'ai pas à raconter des événements qui ont marqué si profondément dans l'histoire de la pensée au siècle dernier. Je n'ai pas non plus à excuser. J'ai encore moins à accuser. Ce que j'ai à dire, c'est que Lacordaire ne put briser avec le prêtre breton sans traverser la plus terrible des crises morales.

Quoi ! ils avaient tant aimé la vieille mère Église ! Ils avaient tant combattu pour elle ! Ils avaient tant exalté le Pontife Romain ! Ils avaient tant rêvé un clergé rajeuni et retrempé dans l'inévitable séparation de l'Église et de l'État ! Ils avaient pu se tromper parfois ; ils faisaient de la politique : quel politique ne se trompe ? Mais ils se savaient si profondément sincères. Et voilà qu'on se refroidissait à leur égard ! Voilà qu'on les menaçait ! Voilà que le chef était blâmé, l'école blâmée, les doctrines blâmées ! Adieu les chères et fières idées pour lesquelles on avait travaillé en commun ; l'autorité les répudiait. Adieu les beaux espoirs de renouvellement ecclésiastique qu'on avait caressés ; l'autorité les déclarait chimériques. Adieu les fidèles que l'on avait groupés : l'autorité licenciait le bataillon des fidèles. Adieu, non certes la cause (la cause est immortelle), mais la manière dont on avait servi la cause ; l'autorité la repoussait.

L'autorité ! L'autorité ! Eh ! l'autorité a-t-elle des droits contre le génie ?

L'autorité ! L'autorité ! L'autorité voit-elle juste quand elle ne voit pas comme les inspirés ?

Où Lamennais se perdit, Lacordaire se sauva. Il savait que ni l'Inspiration ni le Génie ne peuvent prévaloir contre l'Auto-

rité. L'autorité avait prononcé. Sans retard, sans hésitation, sans ambage, il se courba humblement sous la main et le joug de l'autorité.

Et maintenant, relève-toi, jeune prêtre ! Ouvre tes lèvres qui se scellèrent par obéissance. Parle ! Monte dans la chaire de Notre-Dame de Paris. Convoque sous les vieilles nefs étonnées des multitudes que le moyen âge n'avait su leur montrer. Interroge hardiment cette jeunesse, qu'elle soit libérale, qu'elle soit absolutiste. Tu la connais bien ; tu fus ce qu'elle est ! Demande-lui ce qu'elle te veut. Jette-lui ton cri fameux, celui qui remua jusqu'aux entrailles le noble Quélen et le fit pâlir : «Assemblée, assemblée, que demandez-vous ? Que voulez-vous de moi ? La vérité ! Vous ne l'avez donc pas en vous. Vous la cherchez donc. Vous voulez la recevoir. Vous êtes venus ici pour être enseignés ». Oui ! enseigne ces âmes, jeune prêtre. Subjugué ce siècle. Les hommes ne connaissent plus les chemins de l'Église. Du geste, invite-les à te suivre. Sois leur archange ! Tu as cru avec humilité, tu enseigneras avec maîtrise, car telle est la loi des contrastes dans le gouvernement de Dieu.

Lacordaire a tenu dix années la chaire de Paris, une année celle de Toulouse. Avec quels procédés, quelle méthode, quels succès ?

Son style est bien à lui, quoiqu'on puisse y saisir un reflet, une lueur du grand astre d'alors : Chateaubriand. Sa phrase chargée de réminiscences de l'antiquité profane, ou de la période révolutionnaire, ou de l'épopée impériale, ne va pas sans quelque emphase parfois ; parfois aussi, prenant l'extrême opposé, elle recherche une simplicité voulue. Toujours elle sonne bien et court rapidement au but d'une allure martiale et conquérante.

Son action, à interroger ceux qui l'entendirent, fut émouvante. Il eut le geste rare. Sa voix, souple et vibrante plutôt que forte, passait facilement des notes graves aux plus élevées. Son visage, transfiguré par la flamme intérieure, resplendissait.

Il fut de ceux qui possèdent la puissance mystérieuse, magnétique peut-être, de s'attacher, dès qu'ils paraissent, tout auditoire, auditoire de théâtre, auditoire de parlement, auditoire de place publique, auditoire d'église.

On a vu, ici, des milliers d'hommes, soulevés à demi, pour boire le verbe capiteux qu'il leur versait, et haletant, et ne respirant plus de peur d'en perdre une goutte. On avu ces augustes murailles frémir du fracas des applaudissements qui l'acclamaient. Chateaubriand, Lamartine, Berryer lui ont offert les palmes d'une admiration ardente. Les sots et les jaloux ne lui ont pas ménagé leurs morsures. Rien ne lui a manqué parmi les témoignages que l'homme rend à l'homme.

Sa théologie était profonde. En vérité, c'est un Père de l'Église qui a prononcé les conférences sur la Trinité, sur les sanctions du gouvernement divin, sur l'incorporation de Dieu à l'humanité, sur le commerce de l'homme avec son créateur, d'autres encore ; et ce Père, le plus éclairé du siècle, a vu très avant dans le nuage derrière lequel se dérobe la face infinie de Dieu.

Ce qui en a trompé plusieurs sur l'étendue et la solidité des connaissances de Lacordaire, ce fut, je pense, la parfaite nouveauté de sa parole et son parfait désintéressement. Il ne céda jamais à la tentation subtile de faire acte d'érudit. Apôtre, rien qu'apôtre, il proportionnait le dosage théologique de ses discours au tempérament de son siècle.

Aussi bien le connaissait-il par cœur ce siècle, tant il lui

avait appartenu, tant il lui appartenait encore. Il le savait pressé, impatient, peut-être incapable des longues déductions, touché par les faits plus que par les idées.

Lui-même, n'avait-il pas fait son premier pas de retour vers la Religion, poussé par ses convictions sociales ? Ne s'était-il pas intéressé au christianisme pour avoir vu qu'il est la plus civilisatrice des religions, et dans le christianisme n'avait-il pas choisi le catholicisme parce qu'il est le plus complet des christianismes ?

Pourquoi ne pas mener ses auditeurs par les chemins qu'il avait suivis ? Il avait abouti. Pourquoi ses auditeurs n'aboutiraient-ils pas ? Donc il se lança hardiment.

L'ancienne apologétique, Messieurs, procédait comme il suit. Elle commençait par exposer la notion et prouver la réalité de l'Être Infini. Elle établissait ensuite que cet Être Infini peut et doit se mettre en communication avec nous par la Révélation. Elle affirmait que l'Être Infini n'a pas failli à cette obligation morale, puisqu'il a envoyé Moïse, les prophètes, et enfin Notre-Seigneur Jésus-Christ. Elle disait que Jésus a fondé une Église armée du pouvoir d'enseigner par ses symboles, de régir par sa discipline, de sanctifier par ses sacrements. Au moyen de certaines notes, elle discernait des Églises fausses, l'Église vraie ; enfin, elle concluait que l'homme raisonnable doit se jeter dans les bras de l'Église catholique. C'était bien cette exposition, c'était ferme, c'était vrai. C'était lent aussi et quelque peu spéculatif.

Or, ce n'était pas intangible. Les dogmes sont immuables, le mode de démonstration des dogmes ne l'est pas.

Eh bien ! si on commençait par poser hardiment l'Église devant le siècle ; puis, si on rappelait que cette Église est l'établissement religieux le plus ancien dans le temps, le plus vaste dans l'espace, le plus cohérent dans l'unité, le plus fécond en aptitudes moralisatrices, le plus riche en productions d'arts, le plus influent sur le droit, la justice, la civilisation. Si on prouvait que ses services aux individus, aux familles, aux sociétés, ne se comptent pas. . . De là, il serait plus facile, sans doute, d'élever le siècle jusqu'à Jésus-Christ, fondateur de l'Église, et à Dieu, son père. Cette procédure, il est vrai, serait allégée autant que possible de métaphysique, elle palperait de faits contrôlables dans le passé et le présent. En vaudrait-elle moins ? au contraire, n'aurait-elle pas quelque chance de plus d'agréer à l'esprit public ?

Lacordaire, Messieurs, n'hésita pas. Il estima que cette seconde méthode, quoique nouvelle, était la bonne : il la prit !

Je dis qu'il la prit et je lui fais tort, car je le prive d'un des attributs du génie : l'originalité. Lacordaire ne la prit pas, puisqu'elle n'existait pas avant lui : il l'inventa.

Et le succès ?

Le succès répond celui-ci, nul. Lacordaire fit monter sur les confessionnaux ; il n'y fit pas entrer. Sur quoi l'on pourrait observer, que ce n'est pas rien de faire monter sur les confessionnaux.

Le succès, répond celui-là, prodigieux ; Lacordaire convertit l'opinion.

Non. Ni cette critique, ni cette louange.

Le vrai, c'est que Lacordaire, soit à Paris, soit en province, ramena des âmes. Nulle part son ministère ne fut stérile.

Quant à l'opinion, c'est une reine à tête dure, qu'un seul conseiller ne fit jamais changer d'avis.

Toutefois, Lacordaire l'influença profondément.

On le vit bien en 1848.

Temps étranges où, sur la confusion des événements, passe un large vent de généreux désirs, si généreux qu'ils en deviendront souvent irréalisables. La chute d'un trône est l'épilogue d'un banquet. Un roi qui n'a rien de naïf, s'en va silencieusement, plutôt que de résister à son peuple. Les palais sont saccagés et l'image du Christ en croix est portée en triomphe. Les conférences de Notre-Dame s'ouvrent au jour dit, de peur que l'émeute demeure sans Evangéliste. L'archevêque de Paris placarde ses mandements parmi les harangues du gouvernement provisoire. La gloire littéraire porte un poète à la dictature morale de la nation. L'éloquence abat le drapeau rouge. Le suffrage universel, sincère et inexpérimenté comme l'enfant qui vient de naître, choisit les représentants les plus contradictoires, pourvu que leur libéralisme soit réputé.

Lacordaire, sans avoir rien sollicité, fut porté par huit collèges. Comme un remous puissant produit au centre d'une vaste étendue d'eau va se propageant jusqu'à l'extrême rivage, sa célébrité, partie de Paris, avait gagné la province la plus reculée.

Paris lui donna soixante-deux mille suffrages. Marseille l'élut.

La robe blanche qu'il avait portée dans la chaire de Notre-Dame, parut à la tribune de l'Assemblée nationale. Dans la soirée du 4 mai, les ouvriers firent au Dominicain une ovation à laquelle se compare seulement le triomphe décerné à Lamartine. Ils s'inclinaient devant l'orateur sacré, dont l'enseignement jeune et ancien les instruisait depuis tant d'années. Ils acclamaient le défenseur du peuple et le défenseur de Dieu.

On put croire un instant que parmi les tédeurs du renouveau se célébraient les fiançailles de la Démocratie et de la Religion. Le projet d'union, sans doute, se rompit. Il se trouvera souvent, toujours peut-être, quelqu'un ou quelque chose pour rompre ces pactes. Encore reste-t-il que c'est grandeur sublime d'avoir, ne fût-ce qu'une heure, incarné en sa personne, du seul droit du génie, l'Église, et d'avoir tendu, en son nom, à la Démocratie une main fraternelle et révéree. Lacordaire eut ce destin, lequel ne fut pas au-dessus de ses services, ni, nous allons le voir, de ses vertus.

-o- Ueber Priestervereine.

II.

Vae soli: quia cum ceciderit, non habet sublevantem se.
Ecccl. 4, 10.

Streifen wir die Geschichte der canonischen Lebensweise der Geistlichen. Diese Lebensweise entsprang, wie das Mönchtum, dem innern Geiste des Christentums, auch dem Umsichgreifen der weltlichen Gesinnung unter den Christen nach Konstantin d. Gr. Sehen wir ab von den Canoniker-Mönchen nach der Regel des hl. Basilius und führen wir den Bischof Eusebius von Vercelli (340—371) in Ligurien (Piemont) an, der zuerst in seiner bischöflichen Stadt mit seinem Klerus in klösterlichem Verbande lebte. S. Martin von Tours (373—400) führte in Gallien die gemeinschaftliche Lebensweise des Klerus ein. In Afrika machte S. Augustin, Bischof von Hyppo, die gemeinsame Lebensweise, einschliesslich die Gütergemeinschaft, für alle höhern Kleriker (vom Subdiakon an) zur Bedingung für das Klerikat. In der angelsächsischen Kirche führte Gregor III. (590—604) das gemeinsame Leben ein, indem nur die Inhaber der niedern Weihen für sich leben konnten. In Spanien verlangte das

vierte Konzil von Toledo 633 die canonische Lebensweise — da durften nur kranke und betagte Geistliche für sich leben —, wie schon 567 die zweite Synode von Tours für die Bischöfe Frankreichs das gemeinsame Leben mit den Klerikern vorschrieb. Eine hervorragende Stellung in der Geschichte der canonischen Lebensweise der Geistlichen nimmt Bischof Chrodegang von Metz (742—766) ein. In seinen bezüglichen Dekreten finden sich Elemente der Regel des hl. Benedikt (die Bedeutung der Demut für das gemeinsame Leben). Er vereinigte auch den niedern Klerus in einem Kloster neben der Kathedrale. Jeder hatte seine Zelle. Gemeinsam waren das Dormitorium, Refektorium, Capitel und Oratorium. Die Geistlichen in der Stadt und in den Vorstädten mussten am Sonntag zum Brevier und zum Mittagstisch kommen. Der Bischof hatte ein eigenes Haus, speiste aber in der Regel gemeinsam und kam sonst oft in das Communitätshaus. Der Bischof nannte seine Geistlichen Canonici (nach einer gemeinsamen Regel lebend). Der Einzelne hatte nur die Nutznutzung seines Vermögens und die Stipendien oder Almosen für sich. Zur Zeit Karls III. wurde in allen Diöcesen seines Reiches auf die canonische Lebensweise gedrungen, wie die Konzilien von Arles, Mainz und Rheims beweisen. Unter Kaiser Ludwig schrieb das Konzil von Aachen 816 allen Diöcesen des kaiserlichen Reiches die canonische (gemeinschaftliche) Lebensweise der Geistlichen vor und verordnete jährliche Visitationen dafür. Dieses Konzil acceptierte eine von Diakon Amalarius von Metz verfasste Anweisung über den Wandel der Geistlichen, 113 Kapitel enthaltend, und fügte noch 32 Kapitel dazu. Daraus hat sich die Verfassung der Dom- und Kollegiatkapitel herausgebildet. Daneben gab es auch sonst Kollegien von Canonikern mit einem Propst (praepositus). Das Aachener Statut (von Amalarius) wurde auf Grundlage der Vorschriften Chrodegangs, den Konzilien und Vätern entnommen, aufgebaut. Chrodegangs Regel hatte aber ein zersetzendes Element in sich: die unbeschränkte Nutznutzung des eigenen Vermögens. Es gab bald genug acephali (alleinlebende) und das canonische Leben der Geistlichen geriet in Karls Reich schon im 9. Jahrhundert in Zerfall trotz neuer Beschlüsse. Die Canoniker (gemeinsam lebende Weltgeistliche) wurden durch die Bischöfe aufgelöst oder lösten sich selbst auf; man ersetzte sie durch Mönche mit einem Abt. Die Reform war nur mit der evangelischen Armut möglich. Oder die Kollegien der Canoniker gingen in Domkapitel über, ohne gemeinsames Leben, mit proportionaler Verteilung der Einkünfte. Schon anfangs des zehnten Jahrhunderts sind die Kollegien der Canoniker an den Kathedralen capitula genannt worden, nach den Statuten des Erzbischofs Walter von Sens († 923). Das waren canonici saeculares. Die Päpste Nikolaus II. 1059 und Alexander II. 1063 drangen auf die Rückkehr zur «apostolischen, d. i. gemeinsamen Lebensweise» mit Gütergemeinschaft. Was für die Laien das klösterliche Institut, das sollte für die Geistlichen die canonische Lebensweise sein. Aehnlich trat Gregor VII. für die vita communis ein. Nun wurden zur Reform des canonischen Lebens die canonici regulares mit Gelübden (besonders durch Ivo von Chartres, Robert und Norbert) eingeführt; das waren reformierte Canoniker. Als die regulären Canoniker entstanden, verschwand die säkular-canonische Lebensweise, die zur Aufrechterhaltung der Disciplin des Weltklerus dienen sollte. Nachher zerfielen auch die regu-

lierten Canoniker, namentlich zur Zeit der Reformation; z. B. Erasmus war regulierter Chorherr des Klosters Emaus oder Stein in Südholland. Noch mehr zerfielen die *canonici saeculares* (Domkapitel). Die Kapitel machten sich exempt vom Bischof. Das Konzil von Trient jedoch beschränkte die Exemption, die damit den grössten Teil ihrer bisherigen Bedeutung verlor. Gerhard Groot, geb. 1340, aus Deventer, Holland, stiftete die «*congregatio cleric. et frat. vitae communis*». Zuerst war er Weltgeistlicher, dann Karthäuser, dann innerer Missionar. Seine Genossen sollten nicht eigentliche Mönche sein. Das erste Fraterhaus entstand in Deventer; dann folgten Fraterhäuser in den Niederlanden und fast in allen bedeutenden Städten Deutschlands, wie in Köln und Münster. Er nahm auch Knaben, in und ausser dem Haus, zur Ausbildung als Kleriker an. Nikolaus von Cusa war ein solcher Zögling, wie viele Zöglinge später hohe Weltgeistliche oder Mönche wurden. Die Brüder gründeten später auch Klöster — regulierte Canoniker des hl. Augustin — zuerst in Windesheim, dann auf dem St. Agnetenberg bei Zwoll (Niederlande), wo Thomas von Kempis war. Auch Erasmus erhielt als Schüler den ersten Unterricht zu Deventer. Die Reformation vertilgte auch diese Stiftungen.

Die *vita communis* trat in eine neue Phase in der Zeit des ehrwürdigen Bartholomäus Holzhauser (1613—1658). Er gründete seine erste Priesterkommunität zu St. Johann im Leoggental. Die Bischöfe von Chur, Mainz etc. suchten das Institut Holzhausers einzuführen. Dessen *Medulla sacrorum canonum* wurden auf Gesuch Kaiser Leopolds I. durch zwei Bullen bestätigt von Innocenz XI. den 7. Juni 1680 und den 27. August 1684. Eine Menge von Breven empfahl den Fürsten und Bischöfen Deutschlands die möglichste Verbreitung der gottgefälligen Genossenschaft. Holzhauser hatte die Seelsorge und damit folgende drei Dinge im Auge: 1. Ein Haus für junge Kandidaten des geistlichen Standes, die im Haus oder in einer öffentlichen Schule Unterricht erhalten; 2. ein Institut für Geistliche, mit Gütergemeinschaft (jeder durfte sich eine Summe zu Werken der Liebe oder für seine Verwandten vorbehalten) und 3. ein Emeritenhaus. Der Bischof sollte das Recht der Aufsicht und der Verwendung der Priester haben. Die Holzhausersche Stiftung ist an eine bestimmte Diözese gebunden. Der erste Präsident wird vom Papst in Pflicht und Gehorsam genommen. Für jede Diözese besteht ein Unterpräsident, der jährlich Visitation hält und Bericht an den Bischof sendet. (S. «Leben des ehrw. Dieners Gottes B. Holzhauser», Kirchheim, Mainz, Mk. 3. 75.)

Holzhauser meint durchaus nicht, dass zu seiner *vita communis* nur eigentliches Zusammenleben gehöre. Er spricht sich über die Idee, welche er in seinen Konstitutionen zu verwirklichen suchte, folgendermassen aus: «Das Wesen des gemeinschaftlichen Lebens besteht nicht darin, dass gerade eine Anzahl unter demselben Dache vereinigt ist. Das wäre nur ein äusserliches Beieinanderwohnen ohne wahre Gemeinschaft. Das Wesen und die Hauptsache des gemeinschaftlichen Lebens, das, was es begründet und erhält, besteht darin, dass man eine gemeinschaftliche Regel hat und sie beobachtet; dass alle gemeinsamen Vorsteher einen gemeinsamen Geist, ein gleiches Ziel und Interesse, gemeinsame Oekonomie und gemeinsame Einkünfte haben; dass sie einen Körper bilden, woran jeder einzelne ein Glied

ist, so dass er nicht mehr ein isoliertes Leben führt, sondern in der Körperschaft lebt und von ihrem Geiste beseelt, durch ihre Kraft in seiner Schwäche, durch ihre Hilfsmittel in seiner Armut unterstützt wird; mit einem Worte: das gemeinsame Leben besteht darin, dass man einer geistlichen Familie angehört, in der man Brüder und einen Vater, in der man Herzen hat, von denen man geliebt wird, und wo man sicher ist, in allen, auch den widrigsten Schicksalen stets Hilfe, geistigen und leiblichen Beistand zu finden, in einem Hause, wo man unter Angehörigen und nicht bei Fremden ist. Wäre man alsdann auch mehrere Jahre genötigt, allein zu leben, so ist man doch nicht ein Einzelstehender, isoliert, ohne Stütze und daher notwendig schwach, man ist Glied einer Korporation, man ist ein Mann der Gemeinschaft. War nicht der hl. Franz Xaver, selbst da er allein war, auf dem Ocean, in dem fernen Indien oder auf den unwirtbaren Küsten Japans ein Mann der Gemeinschaft? Das gemeinschaftliche Leben kann also offenbar unter Seelsorgspriestern bestehen, wenn sie auch mehr oder minder in den Pfarreien zerstreut leben.» Fügen wir diesen Worten des ehrwürdigen Gründers zur nähern Illustration noch das Urteil seines Lebensbeschreibers, des Generalvikars Gaduel, hinzu: «Was ist der Grundgedanke Holzhausers? Die Anwendung des gemeinschaftlichen Lebens auf die Weltgeistlichkeit. Er wollte den Weltgeistlichen, während sie in ihrem Stande und in ihren seelsorglichen und kirchlichen Aemtern verbleiben, in der Welt die meisten jener Mittel zur Vollkommenheit und jener Vorteile bieten, welche das gemeinsame Leben dem Ordensmann gewährt. Er wollte, dass diejenigen Priester, welche Weltgeistliche bleiben und der Kirche und den Seelen im Pfarramte dienen wollen, nicht mehr gezwungen sein sollten, wie vereinzelte Privatpersonen allein zu stehen und ein isoliertes, abgeschlossenes Leben zu führen, und damit allen Gefahren und Nachteilen, die eine solche Stellung mit sich führt, ausgesetzt zu sein, als da sind: Schwäche, Mangel an Beistand, Abnahme des Eifers, Sorge wegen des Zeitlichen und mitunter grosse Gefahren für die Tugend. Holzhauser wollte ferner jenen guten Priestern, die aus Neigung und Antrieb der Gnade ein Verlangen und Bedürfnis nach dem gemeinschaftlichen Leben fühlen, die Möglichkeit verschaffen, dieses Leben unter sich, in ihrer Diözese und unbeschadet ihres Standes und Berufes als Pfarrer und Weltgeistlicher zu finden. Er wollte ihnen in ihren Pfarrhäusern, inmitten der Pfarreien die Hauptvorteile der Genossenschaften gewähren: eine heilige Lebensordnung, Vorsteher, welche geistliche Väter für sie sind, Mitbrüder, mit denen sie in herzlicher Verbindung, in Einigkeit des Geistes, der Gesinnungen, der Interessen leben könnten; endlich das Leben in einer geistlichen Familie mit all jenen Tröstungen, welche dieselbe dem Herzen, all jenem Beistande, den sie der Tugend, all der Erleichterung bezüglich der zeitlichen Sorgen, all jener Beruhigung, die sie wegen des Lebensunterhaltes gewährt.»

Recensionen.

Katechetische Handbibliothek. a) Biblische Schattenbilder zu den Hauptsünden. Eine «Legende» des Unheiligen. Von J. M. Weber, Pfarrer. Kempten, Kösel'sche Buchhandlung. 1901. 51 S. 60 Pfg.

Der Verfasser verlangt mit Recht, dass das Kapitel der

Hauptünden beim Religionsunterricht möglichst anschaulich und praktisch behandelt werde, da diese Sünden im praktischen Leben eine so grosse und unheilvolle Rolle spielen. Um dies zu ermöglichen und zu erleichtern, hat er jede Hauptsünde mit Beispielen aus der hl. Schrift illustriert; daneben zieht er auch Beispiele aus der Kirchengeschichte und Aussprüche berühmter Männer herbei. So bildet das Schriftchen ein recht brauchbares Hilfsmittel für den katechetischen Unterricht und verdient es, studiert zu werden.

b) Einen ähnlichen Zweck, nur in weiterem Rahmen, verfolgt das folgende Bändchen der gleichen Handbibliothek: **Beispiele und Erzählungen zum Katechismus** der katholischen Religion für die Volksschulen nach den einzelnen Glaubensartikeln, den Geboten und den hl. Sakramenten gesammelt und geordnet. 293 S., brosch. 1,80 Mk.; geb. 2,10 Mk.

Die Beispiele sind teils aus der Geschichte, teils den Legenden der Heiligen entnommen, andere aus dem gewöhnlichen Leben herausgegriffen. Sie sind meist recht gut ausgewählt und dienen zur Veranschaulichung und Belebung des religiösen Unterrichts. Dem Büchlein ist ein Sachregister beigegeben, das auch für Predigt und Christenlehre gute Dienste leistet. Bei dieser Gelegenheit möchten wir den hochw. Klerus auf diese katechetische Handbibliothek angelegentlichst aufmerksam machen. Es sind bis jetzt 42 Bändchen erschienen. Sie bilden eine reiche Stoffquelle für den katechetischen Unterricht und dessen Methode und werden grossen Nutzen stiften.

H. B.

Kirchen-Chronik.

Zug sah letzten Sonntag die Weihe der Glocken für die neue Pfarrkirche. Die fünf Glocken, gegossen in der Giesserei Rüetschi zu Aarau, sind gestimmt auf b, des, es, ges, b. Die Weihe wurde vorgenommen durch Hochw. Herrn Stadtpfarrer Uttinger, der dabei die Ceremonien der Glockenweihe erklärte.

— Hochw. Herr Alois Keiser, Rektor des Kollegiums von St. Michael in Zug und des städtischen Gymnasiums, ist in Anerkennung seines vieljährigen segensreichen Wirkens um das katholische Erziehungswesen und die sonstige vielseitige Förderung des kirchlichen Lebens zum päpstlichen Ehrenkämmerer ernannt worden. Unsere herzlichsten Gratulationen!

Graubünden. Zu einiger Berühmtheit ist die kleine bündnerische Gemeinde Valcava in letzter Zeit gekommen wegen der engherzigen Fesseln, die der Ausübung des katholischen Kultus daselbst durch die protestantischen Gemeindebehörden angelegt wurden. Speziell handelte es sich um die Befugnis zum Läuten. Gegen den betreffenden Erlass wandte sich das bischöfliche Ordinariat in Chur an den Regierungsrat des Kantons Graubünden, wurde aber nach Antrag der Gemeindebehörden von Valcava als zur Klage nicht berechtigt, abgewiesen. Die Sache wird freilich damit noch nicht ihr Bewenden haben.

Wallis. Es besteht die Absicht, die 1600jährige Gedächtnisfeier an das Martyrium der thebäischen Legion durch eine grosse Pilgerfahrt nach S. Maurice zu begehen. Die Tradition spricht ja dafür, dass diese glorreiche Bezeugung unseres Glaubens im Jahre 302 stattgefunden hat, obwohl chronologische Schwierigkeiten manche Forscher in neuerer Zeit veranlasst haben, für dasselbe eher einen frühern Zeitpunkt, 283 oder 296, anzunehmen. Ueber die nähere Organisation der Festlichkeit ist noch nichts bekannt geworden.

Rom. Konsistorium. Am 9. Juni hielt der heilige Vater ein öffentliches und gleich anschliessend ein geheimes Konsistorium ab. Im erstern erhielten die Kardinäle Skrbenski, Erzbischof von Prag, Kozielsko Puzyna, Bischof von

Krakau, und Martinelli, bisher apostolischer Delegat in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, den roten Hut. Im geheimen Konsistorium wurden 54 Erzbischöfe und Bischöfe präkonisiert, darunter die neuen Erzbischöfe von Benevent und Ravenna, von Deutschland Bischof Dr. Lingg für Augsburg und Freiherr von Ow als Weihbischof von Regensburg, von Oesterreich Bischof Andreas Jordan für Görz und Dr. Nagel für Triest und Capo d'Istria. Der letztere, seit mehreren Jahren Rektor des deutschen Nationalhospizes der Anima in Rom und als solcher auch mit der dortigen Schweizerkolonie in vielfachen Beziehungen, erhielt Sonntag den 15. Juni in der Kirche S. Maria dell' Anima die Bischofsweihe. —

Ordensrecht. Durch ein Dekret der hl. Kongregation der Bischöfe und Ordensleute wurde die seit 1862 für die männlichen Orden geltende Vorschrift, dass nach Ablauf des Noviziates nur einfache Gelübde abgelegt werden, die feierliche Profess aber erst nach drei Jahren folgt, auch auf die Frauenorden ausgedehnt.

Frankreich. Der in seiner Mehrheit nationalistische Gemeinderat von Paris beschloss letzte Woche, die barmherzigen Schwestern aus den beiden letzten öffentlichen Spitälern zu entfernen, wo sie bisher noch geduldet worden waren. Das sollen die Verbündeten der Katholiken sein!

Thomasakademie in Luzern.

Einladung

zu öffentlicher Sitzung am Dienstag den 1. Juli 1902, nachmittags 2 Uhr im grossen Saale des Priesterseminars in Luzern.

Verhandlungsgegenstände: 1. Eröffnungswort des Herrn Präsidenten. 2. Referat: Die jüngst erschienene Encyklika Papst Leos XIII. über die hl. Eucharistie. Von Hochw. Herrn Regens Dr. Segesser. 3. Thomistische Littaratur.

Das Komitee.

Kirchenamtlicher Anzeiger

für die Diözese Basel.

Bei der bischöflichen Kanzlei sind ferner eingegangen:

1. Für das Priester-Seminar: Arlesheim 20, Aesch 30, Peflingen 13, Reinach 13, Oberkirch (Solothurn) 20, Matzendorf 21.85, Franziskanerkirche Luzern 182, Selzach 7.
2. Für die Sklaven-Mission: Selzach 11.
3. Für das heilige Land: Matzendorf 5, Dulliken 8, Selzach 8 Gänsbrunnen (pro 1901 und 1902) 5.20.
4. Für den Peterspfennig: Berg (Thurgau) 12.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 25. Juni 1902.

Die bischöfliche Kanzlei.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge (bloss summarische Angabe als Quittung) pro 1902:

| | | |
|--|----------------------------|------------------|
| | Uebertrag laut Nr. 25: Fr. | 23,122.65 |
| Kt. Aargau: Kirchdorf | | 100.— |
| Kt. Luzern: Rothenburg, Legat der Witwe Barbara Brunner geb. Buck sel. | | 200.— |
| Sursee, Gaben von Privaten | | 76.— |
| Von einem Geistlichen «zu Ehren seines hl. Namenspatrons» | | 100.— |
| Kt. Nidwalden: Stans, Oberdorf, durch HH. Kaplan Frank | | 100.— |
| Kt. Waadt: Montreux, von Md. W. durch P. J. St. | | 10.— |
| | Fr. | 23,708.65 |

b. Ausserordentliche Beiträge pro 1902:

| | | |
|---|----------------------------|-----------------|
| | Uebertrag laut Nr. 24: Fr. | 33,100.— |
| Legat von Hrn. Schlossermeister J. Zully sel. in Sursee | | 500.— |
| | Fr. | 33,600.— |

Luzern, den 25. Juni 1902.

Der Kassier: J. Duret, Propst.

Wir machen auf die in der „Kirchen-Zeitung“ regelmässig inserierenden Firmen aufmerksam.

